

Predigt 14. So.i.Jk A 2023 „Schützenfest“ Hoher Dom 8.00

Liebe Schwestern und Brüder!

Wenn Sie das Wort „Hikikomori“ hören, denken Sie vielleicht an Sushi. Es klingt irgendwie japanisch. Und tatsächlich bringt uns das Wort heute Morgen nach Japan – allerdings hat seine Übersetzung so gar nichts mit einem Schützenfest zu tun.

Auf Deutsch heißt das „die Zurückgezogenen“. Man versucht damit ein Phänomen zu beschreiben, dass seit über 20 Jahren mit Sorge in Japan und jetzt auch verstärkt in Europa beobachtet wird.

Die man so nennt sind meist junge Männer zwischen 18 und 30 Jahren. Man schätzt ihre Zahl in Japan auf eine Million. Hikikomori ziehen sich häufig komplett aus dem Sozialleben zurück oder reduzieren es auf ein Minimum. Meist leben sie mit oder von ihren Eltern und verlassen im Extremfall jahrzehntelang nicht ihr Zimmer. Sie gehen keiner Arbeit nach, sind in keiner Ausbildung; Sozialkontakte pflegen sie fast ausschließlich online.

Mittlerweile sind sie in der Popkultur angekommen, im Fernsehen, in Songs, in Videoclips. Ein festes Bild für sie ist das vor der Tür abgestellte Essen.

Die Ärzte und Psychologen rätseln noch herum, suchen nach Ursachen und Therapien. Was sicher zu sein scheint: Eine wichtige Rolle spielen Leistungsdruck und ganz allgemein der Umstand, dass das Leben für viele schlicht zu anstrengend und belastend ist. Die Pandemie hat ihr Übriges getan. Auch bei uns erleben wir einen starken Zuwachs von Kindern und Jugendlichen, die der Schule fernbleiben und nur noch zuhause sind.

Pandemie, Klimakrise, Krieg, Leistungsdruck, das Gefühl, dass das alles nicht gut ausgehen kann und man machtlos ist – mir leuchtet ein, dass viele mit Rückzug reagieren, Rückzug vom „Wir“ zum „Ich“.

Damit sind wir bei der Überschrift über unserem Fest: „Wir statt ich“. Dieses Motto hat also heute schon den Vogel abgeschossen. Und es ist angesichts der beschriebenen Not wichtig, nicht nur auf um sich greifenden Egoismus und fehlende Bereitschaft zu gesellschaftlichem Engagement und Miteinander zu schauen. Die Ursachen für „Ich statt wir“ sind vielfältig und liegen manchmal tiefer. Oft geht es eben nicht um „nicht wollen“. Oft geht es um „nicht können“.

Das Leben ist anstrengend geworden. Jeder von uns hat das schon gesagt, gespürt oder leidet insgeheim darunter.

Da kommt das Wort Jesu gerade recht: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken. ... ihr werdet Ruhe finden für eure Seele.“

Mühselig und beladen, unruhig und belastet – das verbindet uns mit denen, die Jesus da zuhören. Und natürlich der Wunsch nach Leichtigkeit und Erleichterung und Ruhe für den nervösen Geist und die Unruhe im Herzen.

Jesus nimmt nicht die Last, aber er gibt etwas, das die Last erleichtern kann. Er bietet uns ein Joch an. Die Aufgabe eines Jochs ist, schwere Lasten leichter zu machen. Gleichzeitig erinnert es uns an *unsere* Aufgabe, dieses Leben zu bewältigen. Es erinnert uns daran, dass wir für dieses Leben Verantwortung tragen und nicht in Resignation und Selbstmitleid versinken dürfen.

Selbstmitleid ist ein tödliches Gift. Es lähmt und lässt uns nicht vorankommen. Es macht, dass wir uns zurückziehen – vom „Wir zum Ich“. Mit einem Joch, einem Trage- oder Zugbalken auf den Schultern spüren wir die Möglichkeit, voran zu kommen.

Das Joch, das Jesus uns auf die Schultern legt, besteht aus Sanftmut und Demut. Es besteht nicht aus Sportsgeist, Ehrgeiz oder eisernem Willen. Es besteht aus diesen uns eher fremden Haltungen.

Sanftmütig sind wir, wenn wir innerlich still geworden sind.

Wenn wir aufgehört haben, gegen das Unabänderliche zu rebellieren und uns zu wehren. Sanftmut stellt sich ein, wenn wir das, was sich nicht ändern lässt, annehmen und lieben gelernt haben. Nicht ohne Grund also geht es nicht nur um „sanft“, sondern auch um „Mut“.

Wenn wir zum Misslungenen, Zerbrochenen, Leidvollen sagen können: *Du gehörst zu mir. Wir passen uns einander an, wir werden Freunde.* Und aus der Freundschaft erwächst neue Kraft. Sie setzt Energien frei zum Weitergehen, zum Tragen – wir sind gewachsen und reifer geworden.

Demut ist die Haltung, die den Mut aufbringt, sich dem Willen Gottes anzuvertrauen. Ihm zuzutrauen, dass er es gut meint mit uns. Den eigenen Willen, die eigenen Pläne, die eigenen Vorstellungen von Leben und Glück dem Plan Gottes unterzuordnen. Demütig sein kann nur der starke und reife Mensch.

Eine Lebensaufgabe – mit der wir heute Morgen aber sicher nicht beginnen werden. Jetzt feiern wir – hier im Dom und dann auf dem Schützenplatz. Kann schon mal sein, dass das Feiern einen etwas unsicher auf den Beinen macht.

Gelingen ist das Fest, wenn es uns sicherer macht, wenn es unserem Leben nicht nur Festlichkeit, sondern auch Festigkeit verleiht.

Wenn wir erleben, dass aus einem Motto Taten folgen:  
vom „Ich kann das nicht“ zum „Wir schaffen das!“